

9. Sonntag im Jahreskreis (Jahr A)

St. Pantaleon, 06.03.2011

Liebe Schwestern und Brüder,

zu den vielen Vorzügen, über die wir Christen verfügen, zählt zweifelsohne der, dass wir in der Lage sind, mit Gott sozusagen auf der Stelle in Kontakt treten zu dürfen. Wenn ein Christ Gott treffen will, braucht er nicht zu warten, Gott ist immer dazu bereit, und zwar gerne, denn nichts wünscht er sich sehnlicher, als dass die Menschen mit ihm zusammen durch ihr Leben gehen wollen. Was sagen Sie dazu, meine lieben Schwestern und Brüder? Ist das nicht fantastisch? Ist das nicht etwas ganz Großes, etwas ganz Erhabenes, etwas kaum Aussprechbares? Wo hat es so etwas schon gegeben, dass man Gott derart schnell in die Augen schauen kann? Wo hat es das schon gegeben, in welcher Religion gibt es etwas so Wunderbares, dass Gott sich sehnlich wünscht, mit den Geschöpfen zusammen zu sein? Ja, wir haben mit unserem katholischen Glauben das große Los gezogen. Unser Glaube spricht uns aus der Seele, er befriedigt die tiefsten, im Innersten jedes Menschen verborgenen Sehnsüchte. Ist das nicht höchst beglückend, sich in der unendlichen Liebe eines leidenschaftlich liebenden Gottes geborgen zu wissen? Ja, meine lieben Schwestern und Brüder, Gott hat Freude an uns, an einem jeden von uns, er liebt uns persönlich und individuell, als gäbe es nur ein Exemplar der Gattung „*Mensch*“, und dieses Exemplar wäre ein jeder von uns. Unser Gott will uns nah sein, er will uns unter die Arme greifen, uns begegnen, um uns zu stärken, um uns zu heilen, um uns zu ermutigen, mit einem Wort: um uns glücklich zu machen, und das sogar mitten in den Schwierigkeiten, die das Leben mit sich bringen kann.

Ein für die Begegnung des Christen mit Gott gewöhnlicher Ort ist die Heilige Schrift. Wenn wir das Evangelium aufschlagen und darin lesen, und das Gelesene meditieren, dann tun wir mehr als nur über etwas Gutes nachzudenken, das, falls wir es ins eigene Leben umsetzen, unsere geistige Qualität erhöhen kann. Wir tun mehr. Was denn? Wir versetzen uns in die Szene des Evangeliums, die wir meditieren, und dann geschieht es, dass wir mit einemmal selber Teilnehmer dieser Szene werden. Das ist aber etwas sehr Erstaunliches. Wir fragen uns: Wie geschieht es? Wie kommt das zustande? Es geschieht folgendermaßen: wir schauen uns das Geschehene, von dem das Evangelium berichtet, nicht bloß von außen an, wie man sich ein Schaufenster in der City anschaut, sondern von innen her, und dann, wenn wir das so

tun, dann ist es so, als würde die Szene selber uns kraftvoll an sich ziehen und uns gewissermaßen in sich aufnehmen. Das kann geschehen, weil der Hl. Geist es in der Seele des Betrachters selber vollzieht. Der Hl. Geist ist ja derjenige, der uns „*in die ganze Wahrheit führt*“ (Joh 16, 13), wie Jesus sich einmal wörtlich ausdrückte. Zur ganzen Wahrheit einer jeden Szene des Evangeliums gehört es aber, dass die Christen jeder Zeit der Geschichte gewissermaßen dazu gehören, sozusagen ihren Stammplatz dort haben. Das ist keine Phrase, meine lieben Schwestern und Brüder, das ist vielmehr die ganze, d. h. die vollständige Wahrheit des Evangeliums, sozusagen sein kompletter, sein lückenloser Inhalt. Das Evangelium ist kein bloß historisches Buch, keine bloße Lebensbeschreibung des Jesus von Nazareth, das Evangelium ist die Liebesgeschichte Jesu mit einem jeden Menschen, mit dir und mit mir. Darum können wir uns in diesen Szenen problemlos hineinversetzen und finden dort, wie soeben gesagt, unseren Stammplatz. Wir sind dort keine bloßen Zuschauer, sondern Teilnehmer. Ist das wahr? Wirklich? Ist das überhaupt möglich? Das ist möglich, weil die Szenen des Evangeliums nicht statisch sind, also etwas Starres, etwas Einmaliges und Unbewegliches, etwas nur Geschichtliches, nein, so ist es nicht, die Szenen des Evangeliums sind so etwas wie eine fahrende Plattform durch die Geschichte hindurch bis zum Ende der Zeiten. Aus dem tiefen Grund dieser Plattform sprießt eine starke geistige Kraft hervor, die jeden erfasst, die auf die Plattform aufsteigt. Wenn wir das Evangelium aufschlagen und uns meditierend in die Szene hinein versetzen, ist es so, als wären wir sozusagen auf diese Plattform gestiegen, und das Geschehnis von damals wirkt dann auf uns so, wie es damals auf diejenigen wirkte, die es erstmalig erlebt haben. Denn die Szenen des Lebens Jesu, von denen das Evangelium berichten, haben eine zweifache Struktur, die erstmalige und die geschichtliche. Was ist das, die geschichtliche Struktur des Evangeliums? Es ist folgendes: wenn ein Christ sich - egal in welcher Zeit der Geschichte - in eine Szene des Evangeliums versetzt, erfährt er eine aktuelle, auf ihn maßgeschneiderte Wirkung, die jener Wirkung gleicht, die die Teilnehmer der ersten Stunde erfahren haben. Wer dies einmal begriffen hat, ist klüger geworden und weiß, dass er beim Lesen und Meditieren des Evangeliums mehr tut, als nur über Vergangenes nachzudenken, mehr als nur sich ein Beispiel an der hervorragenden Lebensführung Jesu und seiner Jünger zu nehmen. Das ist zwar schön, ja sogar sehr schön, doch zu wenig. Wenn wir eine Szene des Evangeliums betrachten, dann sind wir – ich wiederhole - Mitgestalter dieser Szene, die sich heute wieder ereignet, zwar nicht mehr mit den Menschen von damals, wohl aber mit den Menschen von heute, mit mir und mit Ihnen. Und so wie jene Geschehnisse und Ereignisse auf die Menschen gewirkt haben, die sie erstmalig erlebt haben, so wirken sie heute auf uns, die wir sie heute im Geiste erleben. Wie

schön ist unser Glaube, nicht wahr, meine lieben Schwestern und Brüder? Wie schön! Und – wie praktisch! Der Glaube nimmt uns in das Geschehen von damals hinein und lässt uns daran teilhaben! Wo gibt es so etwas? Ja, meine lieben Schwestern und Brüder, unsere Religion ist nicht etwas bloß Historisches, sie ist etwas ganz Lebendiges und Aktuelles, etwas Fließendes, so etwas wie ein Fluss, der sich durch die Landschaft der Geschichte hindurch schlängelt und alles bewässert und fruchtbar macht, wodurch er auch nur fließt. Unser Glaube ist mehr als nur ein Sittenkatalog, mehr als nur eine Aufforderung zu einem gerechten und moralisch einwandfreien Leben, unser Glaube – ich wiederhole mich absichtlich - erschließt uns die Liebesgeschichte Jesu mit uns. Es ist die Liebesgeschichte eines persönlichen Gottes, der es gerne möchte, dass jeder Mensch sich von ihm geliebt weiß und fühlt. Wer aber weiß, dass er in den Szenen des Evangeliums, die er heute betrachtet, persönlich mitgemeint ist, der fühlt sich garantiert von Jesus geliebt, er ist zuversichtlich und blüht zwangsläufig auf.

So machen wir uns nun jetzt, wenn auch nur kurz, an die Betrachtung des heutigen Evangeliums heran; wir tun es – wie könnte anders sein? - in der soeben dargelegten Form, d. h. wir versetzen uns in die Szene des Evangeliums und lassen das damalige Geschehen auf uns wirken. Wir öffnen also die Augen unserer Seele sperrangelweit und prompt fühlen wir uns neben die Jünger versetzt, die sich gerade bei Jesus aufhalten. Wir sehen, wie Jesus sich sie alle der Reihe nach liebevoll anschaut, auch Sie und mich, die im Geiste ebenso dabei sind, schaut er sich liebevoll an; wir spüren die Liebe seiner Augen auf uns ruhen und hören dann die Worte, die er schließlich bedächtig, langsam und verinnerlichend spricht: *„Nicht jeder, der zu mir sagt: Herr! Herr!, wird in das Himmelreich kommen, sondern nur, wer den Willen meines Vaters im Himmel erfüllt“* (Mt 7, 21). Das sind aber gewichtige Worte. Wir fragen uns: Was will Jesus uns, was will er mir damit sagen? Ja, das ist die Frage. Die Antwort ist aber sehr leicht. Jesus sagt offensichtlich, *„nur etwas beten“*, das sei zu wenig, das sei nicht ausreichend, um das Ziel des Lebens zu erlangen. Mit anderen Worten: Christsein heißt mehr als nur ein paar Gebete verrichten, auch mehr als nur sonntags in die Hl. Messe gehen, mehr als nur Almosen geben, mehr als nur sich darum bemühen, friedfertig und möglichst gut gelaunt zu leben. Christsein heißt, wie es heute im Evangelium wörtlich heißt, *„den Willen des Vaters im Himmel zu erfüllen“* (Vgl. Mt 7, 21). Und welcher ist dieser Wille? Das ist die Frage! Darum geht es eben! Das Evangelium der heutigen hl. Messe gibt uns Auskunft darüber, was der Wille Gottes und damit der Sinn unseres Lebens sei. Jesus spricht von einem Menschen, der ein Haus auf Fels baute, ein anderer aber auf Sand. Nur der erste habe klug und richtig gehandelt. Wer das Haus hingegen auf Sand baut, wird große Probleme haben, seine Freude am Haus wird bald vergehen, denn schon beim ersten Wolkenbruch wird

der Bau Schäden bekommen und dann „*wenn die Wassermassen heranfluten, die Stürme toben und an dem Haus rütteln, dann wird es einstürzen und völlig zerstört werden*“ (Vgl. Mt 7, 27). Man fragt sich nur, wie kann man so dumm sein, dass man ein Haus auf Sand baut? Jesus gebraucht dieses Bild absichtlich, damit wir einsehen, dass, nicht auf Fels zu bauen, in der Tat völlig irrsinnig ist. Und was heißt für uns, auf Fels zu bauen? Es gibt ein Wort des hl. Paulus, das uns Klarheit darüber verschafft. Paulus sagt, „*der Fels ist Christus*“ (Vgl. 1 Kor 10, 4). Ja, meine lieben Schwestern und Brüder, auf Christus bauen! Das ist der Weg! Es gibt keine Alternative. Wer auf Christus nicht baut, baut auf Sand. Darum gibt es so viele und so verheerende geistige Katastrophen in unserer Gesellschaft, weil man nicht auf Christus und auf seiner Lehre gebaut hat.

Meine lieben Schwestern und Brüder, uns ist zuteil geworden, eine höchst interessante Etappe unserer Geschichte zu erleben. Es brodeln überall, es knistert kreuz und quer: in der Kirche, in der Gesellschaft, unter der Bevölkerung. Massenbewegungen, Aufruhr, Unruhe ... Man hat auf Sand gebaut. Man hat die Rechnung ohne den Wirt gemacht, man hat Gott außen vor gelassen. Darum „*geht es drüber und drunter*“. Es ist also an der Zeit, dass wir, die wir trotz unserer unverkennbaren Erbärmlichkeiten doch glauben, uns entscheiden, selber auf Fels zu bauen, d. h. dass wir uns entscheiden, mehr mit Gott zu rechnen, nicht „*Hals über Kopf*“ zu handeln, wie der, der auf Sand gebaut hat. Wie gut wäre es, wenn wir uns daran gewöhnten, uns zu fragen, bevor wir etwas anpacken, was Gott von uns in dieser Angelegenheit wolle. Dann bauten wir auf Fels, auch und gerade in den kleinen Angelegenheiten des Tages. Das wäre mit Sicherheit ein Beitrag zur Verbesserung unserer Welt, oder – um es mit Worten unseres Hl. Vaters auszudrücken -, dass wäre ein Beitrag zur Veränderung der Welt. Und die Veränderung der Welt ist, so Benedikt XVI. eine dringende Notwendigkeit unserer geschichtlichen Zeit. Niemand kann allein die ganze Welt verändern, doch jeder kann in seinem bescheidenen, doch wichtigen Umkreis dazu beitragen. Wir tragen dazu bei, wenn wir den persönlichen Kontakt mit Jesus Christus suchen, der in den Szenen des Evangeliums auf uns seit mehr als 2.000 Jahren wartet.

Amen.